

Projektplanung (Jakobus 4, 13-16; Neujahr II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹³ Und nun ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen –, ¹⁴ und weißt nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Dampf seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet. ¹⁵ Dagegen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun. ¹⁶ Nun aber rühmt ihr euch in eurem Übermut. All solches Rühmen ist böse.

Einleitung

Wir machen gerne Pläne im Blick auf die Zukunft. Das neue Jahr hat begonnen und sicher haben wir uns das eine oder andere für dieses Jahr vorgenommen. Meistens sind es größere, längerfristige Projekte, die wir nicht in Kategorien von Tagen oder Wochen planen können, sondern wozu man Monate oder gar Jahre braucht. Der eine möchte ein Haus bauen, der andere heiraten und eine Familie gründen, der dritte ein wissenschaftliches Projekt fertigstellen, der vierte den Führerschein machen, der fünfte ein Unternehmen gründen und der sechste einen Schulabschluß nachholen. Natürlich gibt es auch kleinere Ziele, wie etwa eine Kreuzfahrt machen, sich intensiver um die alleinstehende Nachbarin kümmern, den Garten wieder mal auf Vordermann bringen oder endlich die aufgelaufene Korrespondenz erledigen. Sicherlich hat sich der eine oder andere von uns derlei Dinge für das neue Jahr vorgenommen. Es ist auch kein Problem dabei, sich über die Ziele, die man in seinem Leben verfolgt, Klarheit zu verschaffen.

Als ich vor etlichen Jahren meine Tätigkeit in Komarno aufnahm, meinen Jahreskalender aufschlug und mit einem meiner Kollegen über meine Vorlesungstermine sprechen wollte, bemerkte dieser, daß es im Kollegenkreis nicht selbstverständlich sei, anhand eines Kalenders zu planen. Wie kann man nur! dachte ich. Man sollte doch nicht in den Tag hinein leben oder in eine Woche hinein stolpern, ohne zu wissen, was für Aufgaben man denn angehen sollte! In der Tat ist es sinnvoll und oft notwendig, seine Zeit den Aufgaben entsprechend einzuteilen. Wer das ohne Kalender kann – bitteschön. Es ist aber nicht verkehrt, sich etwa in den Tagen zwischen den Jahren Rechenschaft darüber abzulegen, was man im verlaufenen Jahr erreicht und was man nicht erreicht hat, um sich dann die Ziele für das neue Jahr entsprechend zu setzen. Ebenso wenig ist es verkehrt, wenn man sich am Sonntag hinsetzt und überlegt, was es in der folgenden Woche alles zu erledigen gibt. Kurz und gut, es ist überhaupt nichts Falsches dabei, wenn man sich Rechenschaft darüber ablegt, was man mit seiner Zeit anfängt. Es ist vielmehr ein Zeichen rechter Haushalterschaft, mit der Zeit, die Gott einem gibt, verantwortungsvoll umzugehen. Zeit ist eine der Gaben Gottes, die zu unserer geschöpflichen Existenz gehört, und deshalb hat sie einen Wert, den wir billigerweise nicht mißachten sollten.

Das Problem, auf das unser Predigttext aufmerksam macht, ist ein anderes. Es entsteht aus der menschlichen Hybris, aus dem Gedanken, über sein Leben und seine Zeit verfügen zu können, so als hätte man es in der Hand, welche Zeit, welche Fähigkeiten und Kräfte und welche Möglichkeiten einem gegeben seien. Der Mensch ist eben in seinem Hochmut geneigt, die geschöpflichen Gaben, die er von Gott empfängt, als selbstver-

ständig anzusehen, als etwas, was er hat, was er managen und was er sich ohne Gott erwerben kann. Dann macht er aus einer Geschäftsidee einen Businessplan, er projiziert, welche Aktivitäten er angehen will, welche Gewinne er mit welchen Mitteln und Maßnahmen erzielen möchte, und tut so, als wären das alles schon vollendete Tatsachen. Er prahlt mit seinen Plänen und möchte in seiner Umgebung Eindruck machen.

Jakobus möchte solchen Menschen klarmachen, daß ein derartiges Gebaren unsinnig ist. Er verweist dabei auf die Vergänglichkeit des Reichtums und die des Menschen selbst. Dagegen gibt er eine positive Anweisung, in welcher Haltung ein Christ seine Projekte angehen soll.

1. Die Vergänglichkeit des Menschen

Reichtum ist faszinierend. „Wer hat, der hat“, so lautet das Sprichwort. Wer etwas hat, der kann sich etwas leisten. Wer ein gut gefülltes Bankkonto und ein reichlich ausgestattetes Aktienportfolio besitzt, der ist versucht, seinen Wert als Mensch von der Menge seines Geldes und dem Umfang seines Besitzes abzuleiten. Er gehört nicht zu denen, die jeden Euro dreimal umdrehen müssen, bevor sie ihn einmal ausgeben. Er hat es mit seiner Tüchtigkeit und seinem Geschäftssinn zu etwas gebracht und kann mit seinem Geld etwas bewegen. Er hat Macht. Er kann darüber hinaus sein Leben genießen und sich diese und jene Annehmlichkeit leisten. Er hat das Gefühl, daß sein Leben, seine Existenz, gesichert sei und daß er sich nicht um sein Leben sorgen müsse. Die Versuchung, das Leben als Selbstläufer zu sehen und Gott dabei zu vergessen, ist groß, und die Neigung zum Hochmut auch. Der Apostel Paulus schreibt an Timotheus: „Denn die reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Verstrickung und in viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis“ (1Tim 6,9).

Jesus machte im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld deutlich, daß Reichtum ein Faktor ist, der dem Wort Gottes entgegenstehen kann, so daß der Mensch die Frucht, die Gott mit seinem Wort bei ihm sucht, nicht bringt. Jesus sagt: „Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht“ (Lk 8,14).

Jakobus sieht sehr deutlich die negativen Seiten des Reichtums. Gleich im Anschluß an unseren Predigttext sagt er: „Und nun, ihr Reichen: Weint und heult über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird gegen euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in diesen letzten Tagen! Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Land abgeerntet haben, den ihr ihnen vorenthalten habt, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt geschlemmt auf Erden und gepraßt und eure Herzen gemästet am Schlachttag. Ihr habt den Gerechten verurteilt und getötet, und er hat euch nicht widerstanden.“ Wir beachten, daß Jakobus nicht den Reichtum als solchen verurteilt, sondern den selbstsüchtigen Mißbrauch desselben. Die Reichen, die er vor Augen hat, haben damit gepraßt, sie haben ihre Macht ausgespielt, indem sie sich vor Gericht das Recht gekauft haben, sie haben ihren Arbeitern den gerechten Lohn vorenthalten und damit unrechtes Gut aufgehäuft. Unrecht erworbener Besitz aber vergeht nicht nur wie alles Irdische, sondern er ist ein schmerzlicher Negativposten im Gericht, das Christus bei seiner Wiederkunft halten wird. Unrecht erworbener Besitz ist unmittelbar mit unrechtem Handeln verbunden, mit Sünde. Wer meint, seine Existenz mit Geld oder Gütern sichern zu können, der hat vergessen, daß Gott es ist, der das Leben eines Men-

schen gibt und erhält. Er handelt aus nacktem Unglauben. Er schätzt den sichtbaren Reichtum höher ein als den unsichtbaren Gott. Er versagt Gott den Glauben und hängt sein Herz an vergängliche, irdische Güter. Daß er dabei auch an seinem Nächsten schuldig wird, den er unrechtmäßig übervorteilt hat oder dem er seinen gerechten Lohn vorenthalten hat, kommt als Schuld hinzu. Wir sehen also die Sünde des Unglaubens und ihre Folgen, und Christus wird darüber sein gerechtes Urteil sprechen. Heulen und Zähneklappern wird das Los eines solchen Menschen sein.

Wir sehen aber, daß nicht nur der Reichtum verfällt, sondern auch der Mensch selbst. Schon der Prophet Jesaja weissagte: „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich“ (Jes 40,6-8). Noch plastischer sagt es unser Predigttext. Jakobus beschreibt den Menschen als einen Dampf, der eine kurze Zeit da ist, aber dann verschwindet. Die Einsicht in die Vergänglichkeit hält er dann besonders den Reichen vor, wenn er sagt: „Die Sonne geht auf mit ihrer Hitze und das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab und ihre schöne Gestalt verdirbt: so wird auch der Reiche dahinwelken in dem, was er unternimmt“ (Jak 1,11). Doch dieses Bild gilt nicht nur von den Reichen, sondern von einem jeden Menschen. Ja, unser Leben ist vor Gott wie ein Hauch. Jakobus sagt damit: Nehmt euch nicht so wichtig. Wer seid ihr schon? Was ist euer Leben? Bei aller Gottesbildlichkeit und aller Würde und bei allem, was ihr vermögt seid ihr doch ganz und gar vergängliche Wesen. Der Tod kann schneller kommen als erwartet, sei es durch einen plötzlichen Herzschlag, eine längere Krankheit oder durch einen Unfall. Laßt allen Stolz, allen Dünkel und alles Selbstsicherheit fahren und erkennt, daß ihr nicht Herren eures Lebens seid, sondern daß es euch von Gott gegeben ist und daß er es auch von euch nehmen kann.

2. Die Hoffnung auf Gott

Gottes Wort macht nun auch konkrete Aussagen über die Art und Weise, wie der Christ an seine geschäftliche Tätigkeit herangehen soll. Paulus schreibt an Timotheus: „Den Reichen in dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den unsicheren Reichtum, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien“ (1Tim 6,17-18). Er gibt damit eine positive Anweisung, wie Reiche mit ihrem Besitz umgehen sollen. Was er sagt liegt auf einer Linie mit dem, was Jakobus in unserem Predigttext sagt. Der Reiche soll nicht auf seinen Reichtum hoffen, sondern auf Gott.

Im Blick auf seine Zukunft, seine Geschäftsvorhaben und sein Selbstverständnis soll er bei sich denken und es im gegebenen Fall auch sagen: „Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.“ Das ist die berühmte *conditio jacobaea*, der Vorbehalt, den Jakobus hier mit den bekannten und klassischen Worten formuliert. „Wenn der Herr will“ – das ist nicht blinder Fatalismus, sondern die Einsicht, daß Christus über allem steht und er auch alles gibt, was wir in der geschöpflichen Wirklichkeit vorfinden. So der Herr will – diese Formel ist getragen von der Einsicht, daß der Wille des dreieinigen Gottes unser Leben trägt. Gott hat uns das Leben gegeben, denn wir haben uns ja nicht selbst gemacht. Es wurde uns geschenkt, zwar durch unsere Eltern, aber eben doch von Gott, der ja die Quelle allen Lebens ist. Er erhält auch unser Leben, er gibt Arbeit und Brot, auch wenn der eine mehr und der andere weniger hat. Nach seinem Willen bewahrt er vor Unfall und Schaden, vor Krankheit und Tod, so daß wir aus seiner gnädigen Hand leben. Es mag freilich sein, daß Gott auch Mißgeschicke, Unfälle und Krankheiten zuläßt, denn diese Dinge kennzeichnen die gefallene Schöpfung. Er hat ja nicht

versprochen, uns hier auf Erden quasi-paradiesische Zustände zu schaffen. Häufig geraten seine Kinder sogar in Verfolgung, Armut und Tod. Das Paradies ist eben in jener Welt, auf die wir hoffen. Mit anderen Worten, wir sehen die Bedrohung unseres Lebens durch die unterschiedlichen Faktoren, aber wissen, daß wir das Leben haben, solange Gott es uns erhält.

Des weiteren sollten wir uns vor Augen halten, daß unser Leben wirklich vergänglich ist, eben wie ein Dampf, der nur vorübergehend ist. Ich denke an meinen elterlichen Bauernhof. Dieselbe Familie hat nachweislich seit dem Dreißigjährigen Krieg von Generation zu Generation auf diesem Hof gelebt, hat ihn als Eigentum besessen, hat Mühe und Arbeit hineingesteckt und gewiß auch gute Ernten eingefahren. Doch eine jede Generation war nur vorübergehend auf diesem Hof. Für jeden kam irgendwann der Zeitpunkt, an dem er im Sarg aus dem Haus getragen wurde. Mein Ur-Urgroßvater, der im Jahre 1881 eine neue Scheune baute, ließ auf dem Balken über den beiden großen Scheunentoren einen Satz schreiben, der an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens erinnerte. Jeder Wagen Getreide mußte unter diesem Balken eingefahren werden. Damals stand es den Menschen noch vor Augen, daß ihr Leben ein Ende hatte, und auch wenn sie alt wurden, versuchten sie, sich darauf einzustellen. Erinnern wir uns auch daran, daß so manches Lied im Gesangbuch diese Einsicht wiedergibt, etwa wenn es heißt: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen“, oder: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben! Wie ein Nebel bald entsteht und auch wieder bald vergehet, so ist unser Leben, sehet!“

Wir bauen unsere Häuser ohne solche Sprüche, die uns täglich an die Endlichkeit unseres Lebens erinnern. Wir wollen auch gar nicht an das Ende unseres Lebens erinnert werden, denn dieser Gedanke ist für uns nur störend. Wir leben unser irdisches Leben, als wäre es das Höchste, was wir haben. Doch ob wir es wollen oder nicht, es wird uns allen so gehen, daß wir einst unsere Häuser verlassen müssen, auch wenn wir schöne Häuser und einen beachtlichen Wohlstand haben. In Wirklichkeit weiß keiner von uns, ob er den morgigen Tag noch erleben wird, auch wenn die Wahrscheinlichkeit, daß wir ihn erleben werden, ziemlich groß ist. Erst recht weiß keiner von uns, ob er das neue Jahr überleben wird.

Das heißt nun praktisch, daß wir uns durchaus Gedanken darüber machen können und sollen, was wir denn im neuen Jahr alles anpacken. Wir werden mit Vernunft und Bedacht unsere Pläne machen und unsere Vorhaben angehen. Doch wir können das nicht in der Haltung des Stolzes, so als wären wir die Herren unseres Lebens. Vielmehr müssen wir einsehen, daß uns das Leben gegeben ist, einschließlich der Möglichkeiten, die das Leben einem jeden bietet. Wir werden die Dinge, die uns Gott vor die Hand gibt, anpacken, und wenn es tatsächlich gelingt, ein Projekt zu einem guten Ende zu bringen, dann ist das bei aller Mühe, die wir in das Projekt investiert haben, doch Gottes Gabe, sei es die Ernte auf einem landwirtschaftlichen Betrieb, sei es ein Buchprojekt, das zum Abschluß kommt, sei es ein Examen, das wir bestehen, sei es eine Hochzeit, sei es ein Haus, das wir bauen, oder ein Geschäft, das wir abschließen. Bei allem, was wir uns vornehmen, werden wir erkennen müssen, daß es nur gelingen wird, wenn uns Gott Leben und Kraft dazu gibt.

Im Blick auf den materiellen Gewinn, den wir vielleicht erzielen, sollten wir wissen, daß gerade dieser Gottes Gabe ist. Wir sollten nicht auf die sichtbaren Zahlen sehen und von ihnen Genugtuung erwarten, sondern auf den unsichtbaren Christus, der doch der Geber aller Gaben ist. Christus hat uns in der Bergpredigt deutlich gemacht, daß Gott nicht nur die Vögel ernährt, sondern vielmehr auch uns Menschen. Wir haben damit

Anlaß, darauf zu vertrauen, daß Gott uns das tägliche Brot nicht nur geben will, sondern auch gibt. Doch wir können Gott in seinem Geben nicht überholen, indem wir nach mehr gieren. Paulus sagt: „So tötet nun die Glieder, die auf Erden sind, Unzucht, Unreinheit, schändliche Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist“ (Kol 3,5). Er sagt damit in großer Klarheit, daß die Gier nach Geld und Besitz dem rechten Gottesdienst entgegensteht.

Schluß

Jakobus bestimmt mit diesem klassischen Satz „Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun“ einen wichtigen Aspekt des christlichen Lebens wie auch des Lebensgefühls eines Christen. Der Christ sieht, was eigentlich jeder Mensch sehen kann und soll, nämlich die Zufälligkeit des menschlichen Lebens. Viele Dinge unseres Lebens und unserer Umwelt haben wir nicht gemacht, sondern wir haben sie vorgefunden. Gewiß, wir haben manches geleistet, wir haben Häuser gebaut, Bücher verfaßt, Computerprogramme geschrieben, Menschen unterrichtet, Kranke geheilt, Urteile gefällt, Ernten eingefahren und vieles mehr. Und doch haben wir immer auch von und mit dem gelebt und gehandelt, was wir vorgefunden haben, was uns als Gabe gegeben war. Es ist darum das Zeichen eines gesunden Realismus, wenn wir all das, was wir vorgefunden haben und vorfinden, als Gottes Gabe erkennen und ihm dafür danken.

Das gilt selbstverständlich auch für unser Leben. Es ist Gottes Gabe, wenn wir morgens aufwachen und aufstehen können, unser Frühstück genießen und anschließend an unsere Arbeit gehen können. Es ist auch Gottes Gabe, wenn wir unsere Projekte planen können und überlegen, was wir etwa im Laufe des Jahres, das vor uns liegt, machen werden. Dabei müssen wir uns keine Sorgen machen, ob unser Leben nun lang oder kurz sein wird, weil Gott unser Leben trägt und weil auch das ewige Leben, das er uns durch Christus gegeben hat, von ihm kommt.

Im Licht des kommenden Gerichtes, das Christus bei seiner Wiederkunft halten wird, zählen alle irdischen Güter nichts. Ob wir viel hatten oder wenig – das wird dann keine Rolle spielen. Wer hier auf sein Geld und seinen Besitz hofft, wird dann eingestehen müssen, daß er auf das falsche Pferd gesetzt hat. Das, was bei aller Vergänglichkeit unseres Lebens bleibt, ist Gottes Wort. Es gilt hier wie dort. Es sagt uns hier Gottes Gnade in der Vergebung der Sünden zu, es sagt uns auch zu, daß Gott unser Leben erhält, indem er uns Nahrung, Kleidung und Obdach gibt, aber es sagt uns vor allem das Leben in einer neuen Schöpfung zu. Darum ist es billig, wenn wir heute auf sein Wort hören und darauf vertrauen. Wir wissen nicht, was das neue Jahr bringen wird, aber wir können gewiß sein, daß Gott sein Wort hier wie dort wahrmacht.

Amen.